

**DIE WIRTSCHAFTLICHE  
BEDEUTUNG VON KULTUR**

**NORBERT GELDNER**

# DIE WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG VON KULTUR

NORBERT GELDNER

Virtuelles Referat im Rahmen der Tagung "Cultural  
Competence" in Linz, 1.-3. Oktober 1998

WIFO-Vorträge, Nr. 82

# DIE WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG VON KULTUR

NORBERT GELDNER

Es überrascht weiters nicht, daß in einer zweitägigen Diskussion über "cultural competence" unter Kulturschaffenden und -verbreitenden kein Versuch unternommen wird, Kultur zu definieren. Alle Diskutanten stehen mitten drin und wissen einfach, wovon sie sprechen.

Als Ökonom und Gast habe ich es schwerer, ich muß zunächst einmal klären, wovon ich spreche, damit allen Insidern etwaige Verständnisunterschiede klar werden. Ich verwende Kultur im eher anthropologischen Sinn, d. h. im Sinn von Wertvorstellungen, Verhaltensweisen und Artefakten, die eine bestimmte Gesellschaft von anderen unterscheidbar macht. Da die Dinge aus großer Distanz betrachtet ihre Gestalt besser erkennen lassen, beginne ich mit Jan Assmann, einem Ägyptologen. Er schreibt:

"Ohne die Möglichkeit schriftlicher Speicherung hat das **identitätssichernde Wissen** der Gruppe keinen anderen Ort als das menschliche Gedächtnis. Drei Funktionen müssen erfüllt sein, um seine **einheitsstiftenden und handlungsorientierenden** – normativen und formativen – Impulse zur Geltung bringen zu können: Speicherung, Abrufung, Mitteilung oder poetische Form, rituelle Inszenierung und kollektive Partizipation." Also das Kulturgeschehen, füge ich hinzu und auch noch, daß schriftliche oder andere Speicherung das menschliche Gedächtnis wohl nicht wirklich entlastet, Datenbanken stiften wohl kaum Identität.

Halten wir fest: Einheitsstiftende und handlungsorientierende Funktion, und deshalb logischerweise kollektive Partizipation. Aber woran, welche Inhalte erfüllen solche Funktionen? Bei Klaus Eder findet sich das folgende:

"Die evolutionäre Veränderung der kognitiven Struktur des Weltbildes erweitert den Horizont möglicher Problemlösungen, aber auch, sofern sie in intersubjektiv geteilten Deutungen stabilisiert werden kann, die Möglichkeit normativer Variation, d. h. moralischen Lernens."

Es geht also einerseits um die Deutung der Welt, d. h. ihrer subjektiven Erfahrung, insbesondere der Erfahrung von Problemlösungen, darum wie der einzelne mit der Welt (und ihren Regeln) zu seinem Nutzen umzugehen vermag.

Halten wir fest: Kognitive Strukturen (also vereinfacht – unser Wissen) verändern sich evolutionär (durch Assimilation an adaptierte Information, d. h. aber auch in kleinen Schritten, pfadabhängig und nicht umkehrbar). Stabilisiert wird solches Wissen dadurch, daß es in einer Gruppe geteilt wird, dann (sobald soziales Handeln berechenbar oder vorhersehbar wird, das Gegenüber die gleichen Regeln befolgt) gewinnt es die Qualität von handlungsleitendem Wissen.

Ich ziehe einen gewagten Schluß:

Kultur ist die Summe jener gesellschaftlichen Aktivitäten und ihrer Produkte, die der Verankerung von Erfahrungswerten der Lebensbewältigung in Gemeinschaften dienen. Durch Prägung und laufende Bestätigung wird dieser Erfahrungsbestand gemeinschaftsbildend und handlungsleitend.

Jacques Delors führt aus, daß – um im Wirtschaftsleben zu bestehen – Qualifikation in Zukunft durch Kompetenz zu ersetzen sein wird, und er versteht darunter Kompetenz zum Erwerb von Wissen, zur produktiven Umsetzung dieses Wissens (dem Tun), zur persönlichen Verwirklichung (dem Sein) und schließlich zum Leben in der Gemeinschaft. Kulturelle Kompetenz also. Oder anders: Kultur ist die Voraussetzung (und nicht etwa die Folge) wirtschaftlichen Erfolges. Im Bereich der Kultur müssen wir die Voraussetzungen erwerben, in einer immer komplexer, weil enger verwobenen Welt zu bestehen.

Avner Greif bemerkt: "Mangels einer geeigneten theoretischen Grundlage haben Ökonomen der Beziehung zwischen Kultur und den institutionellen Strukturen wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das schränkt die Fähigkeit ein, Entwicklungsversagen zu behandeln. Warum können Gesellschaften die institutionellen Strukturen erfolgreicher Konkurrenten nicht einfach übernehmen?"

Die evolutionäre Theorie wirtschaftlicher Entwicklung, die mit ihren Wurzeln in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreicht, aber immer nur ein Randdasein gefristet hat, bietet eine solche Grundlage. Ihre Entwicklung ist viel stärker als der mainstream mit anderen Disziplinen verwoben, etwa der "Mentalitätengeschichte" eines Bloch, Febvre oder Braudel, sie ersetzt das abstrakte Konstrukt des homo oeconomicus durch die spezifische Rationalität der jeweiligen Kultur.

Bevor ich noch einmal auf dieses Thema zurückkomme, lassen Sie mich kurz einen Überblick über die im Kontext von Wirtschaft und Kultur wichtigsten Themen und Forschungsansätze geben.

Da ist einmal die Frage nach dem Umfang des Kultursektors, seinem Anteil an Wertschöpfung und Beschäftigung und seiner Dynamik. Rund 120.000 bis 130.000 Personen dürften in Österreich mit der Erzeugung, Verbreitung und Verwaltung von Kulturgütern beschäftigt sein, etwa 40.000 in künstlerischen oder Unterhaltungsberufen (einschließlich Journalisten), d. h. hinter jedem Kulturschaffenden stehen zwei Verteiler. Der Anteil an der Wertschöpfung entspricht mit etwa 4% dem Beschäftigungsanteil, sein Wachstum ist (entgegen vielen Erwartungen) nur ganz leicht überproportional.

Der Verbrauch (im Sinn der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung) liegt etwas höher – bei etwa 5%. Die Außenhandelsbilanz ist schwer defizitär. Eine weitere Enttäuschung, die uns vor allem Fernsehen und Buchhandel bereiten.

Eine Vertiefung dieses Themas ergibt die Frage nach den wirtschaftlichen Strukturen von Produktion und Arbeitsmarkt, dem Wie (nach dem Wieviel).

Der Sektor zeichnet sich durch extreme Ungleichverteilungen aus. Das kulturelle Angebot an marktmäßigen Leistungen (i. w. S.) streut zwischen Wien und peripheren Landgemeinden im Verhältnis von etwa 1 : 3, stärker als jeder andere Bereich. Die Einkommen streuen ebenso extrem,

die private kaufkräftige Nachfrage nach kulturellen Leistungen konzentriert sich auf ein schmales Segment. Für eine Aufrechterhaltung von Vielfalt ist die öffentliche Nachfrage unabdingbar.

Das Thema Neue Technologien, Strukturwandel und Konsequenzen für das Bildungssystem ist ja Gegenstand der Tagung, ich darf es hier überspringen.

Kultur als Standortfaktor, Attraktor in Tourismus und Betriebsansiedlung und als sogenanntes "weiches" Kriterium im Standortrating ist bekannt, es wird heute möglicherweise eher über- als unterschätzt.

Es bleibt die Rolle von Kultur im evolutionären Entwicklungsprozeß handlungsleitender Institutionen, mein eigentliches Thema.

Die klassische Ökonomie und ihre Weiterentwicklungen bauen auf einem Bild vom Menschen und seinen Fähigkeiten auf, das sich in der Realität leider nicht bestätigen läßt. Der "homo oeconomicus" geht mit den ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen streng rational um und maximiert seinen Nutzen. Dazu muß er allerdings alle Alternativen, die er hat, kennen. Da Zukunft immer ungewiß ist, muß er die Wahrscheinlichkeitsverteilung aller möglichen Ausgänge aller seiner Alternativen kennen, und er muß die Wahrscheinlichkeitsverteilungen aller Alternativen aller jener in seine Entscheidungen eingebundenen Personen kennen und sich darauf verlassen, daß auch die sie kennen und sich streng rational verhalten. Natürlich hat die ökonomische Theorie die Unmöglichkeit dieser Annahmen auch erkannt und sie durch allerlei Zusätze wie Unsicherheit, asymmetrische Information u. a. m. zu reparieren versucht. Aber nur ein kleiner Teil ist der kopernikanischen Wende zu der Annahme hin gefolgt, Menschen **möchten** sich zwar rational verhalten, aber in Wirklichkeit befolgen sie erlernte Regeln und Routinen. Solche Regeln machen einerseits die "Mitspieler" berechenbar und lassen andererseits in Gruppen oder Gesellschaften ähnliches Verhalten entstehen, das erst makroökonomische Beobachtungen sinnvoll macht. Solche Regeln müssen also zumindest in bestimmten Gruppen Allgemeingut sein, das überdies beträchtliche Stabilität aufweist. Die psychologischen Mechanismen dieser Stabilisierung hat die Kognitive Psychologie untersucht und uns ein anschauliches Bild einer nur infinitesimalen Assimilation der kognitiven Struktur an adaptierte Informationen vermittelt – dies gilt für Individuen ebenso wie für Kulturen.

Die gleiche Information führt bei verschiedenen kognitiven Strukturen zu verschiedenem Wissensgewinn. Deshalb lassen sich Wissensstrukturen erfolgreicher Konkurrenten nicht schnell und einfach übertragen.

Ich selbst habe einen guten Teil meines Berufslebens dazu verwendet, regionale Wissensstrukturen zu untersuchen. Das Gesamtsystem handlungsleitender Institutionen (im obigen Sinn von Regeln und Routinen) bildet sich in einzelnen Regionen an konkreten wirtschaftlichen Chancen heraus. Wiederholte Erfolgsrückkoppelung festigt eine ganz bestimmte Sichtweise der Wahrnehmung wirtschaftlicher Chancen. Ich nenne sie (und greife damit etwas voraus) Überlebenshypothese. Solange die Produktionsbedingungen konstant bleiben, lernt die Region immer besser mit ihnen umzugehen. Sie erreicht einen Zustand optimaler Angepaßtheit an diese Bedingungen.

Evolutionstheoretisch ist dies die Phenostase.

Produktionsbedingungen ändern sich aber laufend: schon allein dadurch, daß sich in einer erfolgreichen Region Wohlstand ausbreitet und Ansprüche wachsen, aber natürlich auch, weil der menschliche Erfindungsgeist nie haltmacht.

Die Veränderungen der Produktionsbedingungen führen schließlich zur Falsifizierung der Überlebenshypothese. In Alltagssprache übersetzt: es kommt zur Krise.

Die Mechanismen der Stabilisierung verhindern allerdings, daß rasch darauf reagiert wird. Hinweisen auf die verlorengegangene Leistungsfähigkeit der geltenden Regeln wird mit Feindseligkeit begegnet. Die Krise verschärft sich. Erst jetzt tauchen langsam alternative Vorstellungen auf. Langsam beginnt man zu verstehen, daß die Welt eine andere geworden ist. Man sucht neue Lösungen, wird hellhörig und flexibel. Man hat Anpassungsfähigkeit gegen Angepaßtheit ausgetauscht. Evolutionstheoretisch ist dies die Phenogenese.

Regionen, regionale Wissensstrukturen entwickeln sich zyklisch. Der Regionszyklus – mit einer Frequenz von größenordnungsmäßig vielleicht 50 Jahren und insofern ja auch nichts Neues – ist eine Abfolge von Phasen der Stabilität und Veränderung.

Und welche Rolle spielt dabei die Kultur?

Karl Popper hat die provokante Frage nach dem Unterschied zwischen Einstein und der Amöbe gestellt und folgend beantwortet:

Die Amöbe (wie jedes anderes Lebewesen abgesehen vom Menschen) ist das Ergebnis evolutionärer Entwicklung. Eine ganz bestimmte Lebenssituation hat jene Eigenschaften selektiert, die am meisten aus dieser Situation machen. Im genetischen Code ist die Überlebenshypothese der Amöbe fixiert, sie **ist** gleichsam ihre Überlebenshypothese. Eine Veränderung der Lebenssituation bedeutet eine Falsifizierung dieser Überlebenshypothese, d. h. das Aussterben der spezifischen Amöbenart. Einstein dagegen **hat** eine Überlebenshypothese. Er kann sie im Gedankenexperiment falsifizieren und durch eine bessere ersetzen, ohne Schaden zu nehmen. Popper nennt das Verwissenschaftlichung.

Ich habe zu zeigen versucht, daß mentale Strukturen ebenfalls evolvieren: nicht biologisch, sondern kulturell, was ganz bestimmte Unterschiede schafft, die hier aber nicht relevant sind. Auch eine regionale Kultur **ist** ihre Überlebenshypothese. Verwissenschaftlichung würde dazu führen, daß Verhaltensweisen, die wirtschaftlich nicht mehr erfolgreich sind, sofort aufgegeben und ersetzt werden, würde den Regionszyklus liquidieren und durch eine allenfalls noch im Wachstumstempo variierende stetige Entwicklung ersetzen. Die einheitsstiftende und handlungsorientierende Funktion würde das allerdings nicht überleben. Wir kennen alle Beispiele der Geschichte für solche Prozesse.

Gibt es eine Lösung? Natürlich, sonst hätte das ganze Referat ja wenig Sinn.

Es geht darum, die kulturelle Identität zu vertiefen und zu erweitern und im Bereich wirtschaftlicher Verhaltensweisen zu dynamisieren, also Methoden der Anpassung an die Stelle fixierter Antworten zu setzen. Eine Perpetuierung der Phenogenese ist allerdings nur dann möglich, wenn der ästhe-

tische, emotionale Bereich einen ausreichend festen Untergrund abgibt. Vergessen Sie nicht, ein Hochseilakt braucht nicht einen, sondern zwei feste Punkte.

Damit wäre ich zum Ende gekommen, hätte nicht einer meiner Vorredner die These aufgestellt, daß, wofür der Staat immer Geld ausgabe, die einzige wirtschaftliche Folge das damit geschaffene Einkommen wäre, was natürlich als Argument dient, es gleich bei der Steuersenkung bewenden zu lassen.

Das ist nichts anderes als die lächerliche Behauptung, öffentliche Ausgaben könnten keine **investive** Bedeutung haben. Mit der gleichen Dreistigkeit möchte ich nun behaupten, keine Investition hätte einen langfristig höheren Wirkungsgrad als eine kulturelle. Was wir sind, das ist die Summe der Effekte der kulturellen Investitionen unserer Vorfahren. Es wurde auch darauf verwiesen, daß, was am Ort A ausgegeben würde, notwendig dem Ort B vorenthalten werden müßte. Das genaue Gegenteil ist mit gleicher Wahrscheinlichkeit der Fall, nämlich immer dann, wenn sich die räumliche Abgrenzung von öffentlichem Haushalt und kultureller Einheit decken.

Identität und Handlungsorientierung bedürfen, um überhaupt in Funktion zu treten, **allgemeiner Partizipation**. Kultur ist das öffentliche Gut par excellence, der Nutzen des einzelnen wird nicht nur nicht geschmälert, er erhöht sich sogar erheblich, wenn alle Kultur haben! Oder etwas technischer formuliert, die externen Effekte übersteigen die privatwirtschaftlich zuordenbaren um ein Vielfaches, deshalb versagt eine ausschließlich privatwirtschaftlich organisierte Produktion von Kulturgütern im Regelfall.

© Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung 1998.

Medieninhaber (Verleger), Hersteller: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung • Wien 3, Arsenal,  
Objekt 20 • A-1103 Wien, Postfach 91 • Tel. (43 1) 798 26 01-0 • Fax (43 1) 798 93 86 •  
<http://www.wifo.ac.at/> • Verlags- und Herstellungsort: Wien

Verkaufspreis: S 100,-